

und dann Tage nachher als ich es zerriß. /Es ist schwer zu beschreiben, wie dieses erste Lesen war, es kam so vieles zusammen (Hervorhebung, K.K.). Das deutlichste war, daß Du mich schlugst; es fing glaube ich mit 'sofort' an, das war der Schlag. /.../ Das Nichts, von dem ich einmal schrieb, hat mich angeweht.“¹⁰⁸

“Das Nichts, von dem ich einmal schrieb“ - was konnte damit gemeint sein? Es mußte für die Adressatin einen deutlichen Rückbezug auf den Bericht enthalten, den Kafka am 1. September 1920 über einen Besuch von Milenas Freundin Jarmila gegeben hatte, die für den Briefschreiber, mit und neben Staša, den Inbegriff des Höllen- und Unterwelthaften darstellte:

“Das ganze Beisammensein hatte /.../ den Charakter des Nichts, auch die Annehmlichkeit des Nichtigten. Zum Schluß wurde es allerdings schwieriger, denn ein Schluß ist immerhin schon etwas Wirklichkeit und vom Nichts abgrenzbar.“¹⁰⁹

Milena war damit in eine bedenkliche Nähe zu ihren - in Kafkas Augen “schrecklichen“ - Freundinnen gerückt, gleichsam als Megära subsumiert unter die Trias der Zornes-, Rache- und Unterweltgöttinnen, von denen an einer späteren, schwer ausdeutbaren Tagebuchstelle im Zusammenhang mit Milena die Rede ist: “Die 3 Erinnyen. Flucht in den Hain. Milena.“¹¹⁰

Als baldige Wiedergutmachungsversuche Milenas - zu ihnen gehörte wohl auch die an Kafka gerichtete Bitte, ihr einen ominösen “gelben Brief“, der Nichtwiedergutzumachendes an “Schlägen“ enthalten haben mochte, ungeöffnet zurückzuschicken¹¹¹ - sie führten wohl zu einer vorübergehenden Wiederannäherung (“Wirklich? Und Du schlägst nicht mehr nach mir?“¹¹²), die aber bei Kafka von vornherein und immer mehr durchdrungen war vom Vorgefühl unausweichlichen “Abschieds“, dessen Möglichkeit zum ersten Mal der letzte Absatz des Briefes vom 15. September 1920 mit den orakelhaften Worten an- und ausspricht:

“Ich nehme keinen Abschied. Es ist kein Abschied, es wäre denn daß die Schwerkraft, die lauert, mich ganz hinabzieht. Aber wie könnte sie es, da Du lebst.“¹¹³

Und wenig später, im Anschluß an die Zusage, jenen “gelben Brief“ ungeöffnet zurückzuschicken, ist auch schon von der Ratsamkeit die Rede, die Korrespondenz abzubrechen:

“Sollte es nicht gut sein, daß wir einander zu schreiben jetzt aufhören, müßte ich mich entsetzlich irren. Ich irre mich aber nicht, Milena.“¹¹⁴

Die Einschnitthaftigkeit der Septemtermitte 1920 für den Beginn der Schlußphase und den schließlichen Abbruch des Briefwechsels wird zusätzlich erhärtet durch

den Umstand, daß mit dem 15. eine bis zum 21. September weitergeführte Folge von datierten Eintragungen des “Konvoluts 1920“ beginnt,¹¹⁵ einsetzend mit der Feststellung: “Es fängt damit an, daß Du in Deinen Mund¹¹⁶ zu seiner Überraschung statt des Essens ein Bündel von soviel Dolchen stopfen wolltest, als er nur faßt“, eingerahmt von zwei Textabschnitten zum Thema des “babylonischen Turmbaus“¹¹⁷, die Max Brod und Hans Joachim Schoeps 1931 unter der Überschrift “Das Stadtwappen“ zusammengefaßt haben.¹¹⁸

Bei der zusätzlichen Motivation seines unwiderstehlichen Dranges nach “Stille, Dunkel, Sich-Verkriechen“¹¹⁹ kam dem Briefschreiber die krisenhafte Entwicklung der Zeitereignisse des Herbstes 1920 auf makabre Weise “zu Hilfe“: nicht mehr nur von der “Judenfrage“ im allgemeinen, sondern auch von aktivem, publizistisch geschürtem “Judenhaß“¹²⁰ der Prager tschechischen Umwelt ist jetzt häufiger die Rede. Seine Beobachtung, daß der “‘Venkov’ /.../ jetzt sehr viel gegen die Juden schreibt“,¹²¹ belegt Kafka durch den Hinweis auf die Stelle eines Leitartikels vom 3. Oktober 1920, die auch im Original der unfreiwilligen Komik nicht entbehrt, ohne dabei freilich an mörderischer Bedrohlichkeit einzubüßen:

“Není zjevem náhodilým, že židé staví se v čelo každého hnutí, které rozbijí společnost, státní řády a vyvolává zmatky a nepořádky. Vždyť i hnutí, tak v základě křesťanské, jako bylo flagellantství (v 13. a 14. stol.), zvrhlo se v pusté ničení všech světských řádů, jakmile se k němu přidali židé (Viz. W. M. Cooper, Flagellation and the Flagellants, Londyn, r. 1870)“¹²²

Noch deutlicher war das Blatt am 16. Oktober 1920 mit seiner fettgedruckten Drohung geworden, daß

“lid český všecky vaše židovské a položidovské vůdce, počínaje Šmeralem a konce Olbrachtem, v pravém slova smyslu rozdupe a mimo to po celé republice vypuknou takové pogromy, že o nich svět dosud neslyšel.“¹²³

Diese demagogisch erzeugte Progromstimmung entlud sich dann in den zugleich antisemitischen und antideutschen Ausschreitungen der sogenannten “Prager Ereignisse“ vom Dienstag, dem 16., bis Freitag, den 19. November 1920, die in diesen Briefen tiefe Spuren hinterlassen haben.¹²⁴

Solche erneute, durch das Tagesgeschehen zusätzlich motivierte Thematisierungen der “Judenfrage“ und des “Judenhasses“ (“Die ganzen Nachmittage bin ich jetzt auf den Gassen und bade im Judenhaß. ‘Prašivé plemeno’ habe ich jetzt einmal die Juden nennen hören“¹²⁵) - sie mögen bei Milena die unwirsch-unwillige Reaktion provoziert haben, Kafka möge doch bitte ausgerechnet ihr, einer immerhin selber mit einem Juden Verheirateten und mit jüdischen Freunden Verkehrenden, nicht “damit kommen“, um sein eigenes Sich-Verkriechen vor ihr zu rechtfertigen.¹²⁶

Der Tonfall von Kafkas Antwort darauf weist einen für Brieftexte dieses Autors ungewöhnlich hohen Grad von Emphase auf, mit dem er sich gegen die Vorhaltung wehrt, "damit zu kommen"; "damit zu kommen" sei allein schon deshalb unmöglich, weil ihm als dem "westjüdischesten" unter allen ihm bekannten Westjuden¹²⁷ deren Grundbefindlichkeit am schwersten belaste und jeden Schritt aus eigener Kraft, also auch jedes "Kommen" mit etwas, von vornherein verhindere: eine absolute Voraussetzungslosigkeit (im völkischen Negativklichee: völlige "Wurzellosigkeit"), der nichts geschenkt werde und die alles erst immer wieder von neuem erwerben müsse, verdeutlicht durch den Vergleich, der abermals mit einem eindeutigen Bezug auf konkrete Realitäten der "Prager Ereignisse" der zweiten Novemberhälfte 1920 endet:

"Es ist etwa so, wie wenn jemand vor jedem einzelnen Spaziergang nicht nur sich waschen, kämmen u.s.w. müßte - schon das ist ja mühselig genug - sondern auch noch, da ihm vor jedem Spaziergang alles Notwendige immer wieder fehlt, auch noch das Kleid nähen, die Stiefel zusammenschustern, den Hut fabrizieren, den Stock zurechtschneiden u.s.w. Natürlich kann er das alles nicht gut machen, es hält vielleicht paar Gassen lang, aber auf dem Graben z.B. fällt plötzlich alles auseinander und er steht nackt da mit Fetzen und Bruchstücken. Diese Qual nun, auf den Altstädter Ring zurückzulaufen! Und am Ende stößt er noch in der Eisengasse auf einen Volkshaufen, welcher auf Juden Jagd macht.

Mißverstehe mich nicht Milena, ich sage nicht daß dieser Mann verloren ist, ganz und gar nicht, aber er ist verloren, wenn er auf den Graben geht, er schändet dort sich und die Welt."¹²⁸

Das steht in einem der letzten der insgesamt 126 erhaltenen Briefe aus dem Jahre 1920; die restlichen acht, verteilt über die Jahre 1921-23, alle - mit einer einzigen Ausnahme¹²⁹ - wieder vom Duzen der Adressatin zum Siezen zurückkehrend, sind nur mehr ein Epilog. In einem von ihnen findet sich ein weiteres, ein letztes literarisch-autobiographisches Selbstzitat. Kafka berichtet mit ironisch-subversivem Lob von den Themen, auf die er bei der Lektüre der Feuilletons von Milenas Tante Růžena Jesenská¹³⁰ in den "Národní listy" gestoßen sei, um dann fortzufahren: "nur die Deutschen sollte sie nicht gar so sehr hassen, die Deutschen sind wunderbar und bleiben es. Kennen Sie von Eichendorff das Gedicht: 'O Täler weit, o Höhen!' oder von Justinus Kerner das Gedicht von der Säge? Wenn Sie sie nicht kennen, werde ich sie Ihnen einmal abschreiben."¹³¹ Dieser bescheidene Einwand gegen Růžena Jesenskás Germanophobie, die damals gerade die Deutschen des Saazer Bezirks aufs Korn genommen hatte¹³², mag bei Kafka durch das autobiographische Motiv mitbedingt gewesen sein, daß er gerade dort, in dem rein deutschen Dorf

Züräu/Sifem¹³³, von September 1917 bis Ende April 1918 sein "Dorf-Jahr"¹³⁴ hindurch eben doch "unter deutschem Volk gelebt"¹³⁵, unter Zürauer Bauern verbracht hatte, deren "allgemeiner Eindruck" eine Tagebucheintragung vom 8. Oktober 1917 festhält:

"Edelmänner, die sich in die Landwirtschaft gerettet haben, wo sie ihre Arbeit so weise und demütig eingerichtet haben, daß sie sich lückenlos ins Ganze fügt und sie vor jeder Schwankung und Seekrankheit bewahrt werden bis zu ihrem seligen Sterben. Wirkliche Erdenbürger."¹³⁶

Aber nicht mit solchen Reminiszenzen begründet Kafka seine Feststellung, daß die Deutschen wunderbar seien und es blieben, sondern mit dem Hinweis auf zwei Gedichte aus dem Bereich sangbarer und auch gesungener Liederdichtungen, die er, der einbekanntermaßen völlig Unmusikalische, der seine eigene Unmusikalität gegenüber der Briefpartnerin leitmotivisch thematisiert,¹³⁷ der musikalisch begabten Milena¹³⁸ ausdrücklich anempfiehlt, - beides Gedichte in der Volksliedstropfenform des sogenannten "Hildebrands-ton": Joseph von Eichendorffs von Felix Mendelssohn-Bartholdy vertonter "Abschied" und Justinus Kerners 1910 von Max Brod in Musik gesetztes Lied "Der Wanderer in der Sägemühle"¹³⁹, das Kafka als "das Gedicht von der Säge" zitiert, obwohl es doch eher zu umschreiben wäre als "das Lied vom Tannenbaum", den die "blanke Säge" zu schmerzhaftem Singen bringt, indem sie sich durch ihn "lange Wege" bahnt, bis sie ihn zu den vier Längsbrettern zerschnitten hat, die der "Wanderer in der Sägemühle" als die seines eigenen Sarges begreift, einer aus schlichten Brettern gezimmerten "Sargkiste"¹⁴⁰, wie sie am 12. Juni 1924 nach jüdischem Bestattungsbrauch auch Kafkas "Schrein zur langen Ruh" geworden ist.

Kafkas bekundete Bereitschaft, die beiden Gedichte der Freundin einmal abzuschreiben, wenn sie sie noch nicht kenne, ist ebenfalls "Zitat" im oben beschriebenen Sinne; ein analoges Angebot hatte er bereits 1912 - auch damals schon vor dem Hintergrund einbekannter Unmusikalität - seiner ersten Verlobten Felice Bauer gemacht:

"daß ich Dir ein Blatt /.../ mitschicke mit einem Lied /.../, in das ich mich verliebt und das ich abgeschrieben habe. /.../ Wie das Gedicht trotz vollständiger Ergriffenheit ganz regelmäßig gebaut ist, jede Strophe besteht aus einem Ausruf und dann einer Neigung des Kopfes. Und daß die Trauer des Gedichtes wahrhaftig ist, das kann ich beschwören. Wenn ich nur die Melodie des Liedes behalten könnte, aber ich habe gar kein musikalisches Gedächtnis /.../ Und darum ist meine Melodie zu dem Lied sehr einförmig und eigentlich nur ein Seufzer. Liebste!"¹⁴¹

Diese Stelle, die übrigens die erste und einzige uns bekannte Gedichtinterpretation Kafkas enthält, bezieht sich auf das bereits vorher dem Freund Max Brod mitgeteilte und gerühmte,¹⁴² von Friedrich Silcher 1853 vertonte "In der Ferne" ("Nun leb wohl, du kleine Gasse") von Heines Göttinger Kommilitonen und Chamissos Berliner Freund Albert Graf von Schlippenbach (1800-1886), zuerst erschienen 1833 im "Liederbuch für deutsche Künstler".¹⁴³ Allen drei Gedichten ist - abgesehen von der Verwandtschaft ihrer liedhaften Faktur - auch thematisch eines gemeinsam: für sie alle gilt das gleiche, was Heinz Politzer an den unvergänglichen Theaterliedern Ferdinand Raimunds ausgemacht hat: sie "handeln alle vom Abschied"¹⁴⁴; man kann von ihnen lernen, was sie "trotz vollständiger Ergriffenheit" und wahrhaftiger Trauer in vollkommener Darstellung lehren: Abschied zu geben und zu nehmen, Abschied von der Heimat und ihrem "Wald"; Abschied von der Jugend; Abschied von einem geliebten Menschen; und schließlich auch Abschied vom Leben. Die für Milena bestimmte "Botschaft" des Kafkaschen Plädoyers "die Deutschen sind wunderbar und bleiben es" lautet also nicht: sie sind und bleiben es, *w e i l* oder *o b w o h l* sie Deutsche sind, deren allgemeine "Mentalität" etwa besser wäre als ihr Ruf; sondern vielmehr: sie sind und bleiben es allein schon deshalb, weil und insofern unter ihnen so "wunderbare", ebenso "wahrhaftige" wie beherzigenswerte Lieder des Abschieds hervorgebracht werden konnten.

*

Milena hat nach ihrem Abschied von Kafka noch zwei Jahrzehnte ihr eigenes Leben weitergelebt, mit neuen Freunden, neuen Lebensgefährten, neuen Gesinnungen, neuen Wirkungsmöglichkeiten: ein reichbewegtes Leben, in das manche neuere Publikationen jetzt näheren, wenn auch noch keineswegs erschöpfenden Einblick gewähren. Unter ihren unleugbaren persönlichen Verdiensten wird es indessen nach wie vor keines der geringsten bleiben, die uns überkommenen 134 "Briefe an Milena" deren Schreiber abverlangt zu haben.

Anmerkungen

Diese Studie stellt die überarbeitete und kommentierte deutsche Originalversion einer tschechischen Fassung dar, die zuerst als Nachwort der im Dezember 1993 ausgelieferten zweiten, erweiterten tschechischen Ausgabe der "Briefe an Milena" erschienen ist, vgl. Kurt Krolop: Doslov. In: Franz Kafka: Dopisy Mileně. Přeložila Hana Žantovská. Praha 1993, S. 225-245, rezensiert von Josef Čermák: Zcela neurčitý strach z čehosi neurčitého. Dopisy Mileně. In: Literární noviny. Cs. 11/V (17. März 1994), S. 13.

Im Anmerkungsteil verwendete Abkürzungen:

BKF 1-2 = Max Brod/Franz Kafka: Eine Freundschaft. Bd. 1: Reiseaufzeichnungen. Hrsg. unter Mitarbeit von Hannelore Rodlauer und Malcolm Pasley. Frankfurt am Main 1987; Bd. 2: Briefwechsel. Hrsg. von Malcolm Pasley. Frankfurt am Main 1989.

F = Franz Kafka: Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit. Hrsg. von Erich Heller und Jürgen Born. Mit einer Einleitung von Erich Heller. Frankfurt am Main 1967.

KKANT 2 = Franz Kafka. Kritische Ausgabe der Schriften, Tagebücher und Briefe. Hrsg. von Jürgen Born, Gerhard Neumann, Malcolm Pasley und Jost Schillemeit: Nachgelassene Schriften und Fragmente II. (Textband). Hrsg. von Jost Schillemeit. Frankfurt am Main 1992.

KKATT = Dasselbe: Tagebücher. Hrsg. von Hans-Gerd Koch, Michael Müller und Malcolm Pasley. (Textband). Frankfurt am Main 1990.

KKATK = Dasselbe, Kommentarband.

KSE = Franz Kafka : Sämtliche Erzählungen. Hrsg. von Paul Raabe. 753-777. T. Frankfurt am Main 1990. = Fischer Taschenbücher, Bd. 1078.

M = Franz Kafka: Briefe an Milena. Erweiterte und neu geordnete Ausgabe von Jürgen Born und Michael Müller. Frankfurt am Main 1983.

ÜFK = Max Brod: Über Franz Kafka. 41.-42. T. Frankfurt am Main 1989. = Fischer Taschenbücher, Bd. 1496.

1 Vgl. BKF 2.

2 M 238 (97., 29./30. 8. 1920) Datierung und Numerierung der Briefe von M folgen hier der "Neuordnung der gesamten Briefreihe" durch Jost Schillemeit: Mitteilungen und Nicht-Mitteilbares. Zur Chronologie der 'Briefe an Milena' und zu Kafkas 'Schreiben' im Jahr 1920. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, Jg. 1988, S. 253-303, vor allem die "kurzgefaßte Übersicht", ebenda, S. 297 (Anm. 6); darauf basierend auch die Untersuchungen zu "Überlieferung und Entstehung" in KKANA, S. 17-157.

3 M 3 (1., April 1920).

4 Vgl. M 171-172 (76., 1. 8. 1920).

5 M 32 (11., 31. 5. 1920), vgl. auch M 51 (20., 10. 6. 1920): "es war wohl im November" (1919).

6 M 26 (10., 30. 5. 1920).

7 M 59 (23., 12. 6. 1920): "Ja Du verstehst mich doch nicht mehr Milena, die 'Judenfrage' war doch nur ein dummer Spaß." Dieser Rückbezug auf den Brief vom 30. 5. 1920 (s. Anm. 6) betrifft auch die dort (S. 24-25) von Alfred Meißner überlieferte Heine-Anekdote, vgl. dazu die Anm. M 328.

8 S. Anm. 6.

9 Vgl. vv (d.i. Věra Vladyková): Jarmila Haasová Nečasová. In: Lexikon české literatury. Bd. 2/1. Praha 1993, S. 12-13.

10 Vgl. jo (d.i. Jiří Opelík): Staša Jřlovská. In: Ebenda, S. 534-535; Josef Florian/Staša Jřlovská: Vzájemná korespondence 1919-1922. Hrsg. von Petr. F. Hájek. Praha 1933. Bereits am 15. Januar 1919 bietet sie Übersetzungen der jüngsten deutschen Literatur an, mit deren Vertretern sie in ständigem persönlichem Kontakt sei (ebenda, S. 14). Am 28. Dezember 1919 verweist sie nachdrücklich auf Kafka als den "besten" unter den "deutschen Expressionisten", dessen Übersetzung ihr "jemand umsonst" angeboten habe (ebenda, S. 96). Dieser "jemand" dürfte mit höchster Wahrscheinlichkeit Milena gewesen sein.

11 Vgl. Jacob Burckhardt: Die Kultur der Renaissance in Italien. 4. Aufl., besorgt von Ludwig Geiger. Bd. 2. Leipzig 1885, S. 125: "Das Ruhmvollste, was damals von den großen Italienerinnen gesagt wird, ist, daß sie einen männlichen Geist, ein männliches Gemüt hätten. Man braucht nur die völlig männliche Haltung der meisten Weiber in den Heldengedichten, zumal bei Bojardo und Ariosto, zu beobachten, um zu wissen, daß es sich hier um ein bestimmtes Ideal handelt. Der Titel einer 'Virago', den unser Jahrhundert für ein sehr zweideutiges Kompliment hält, war damals reiner Ruhm." Vgl. auch den Hinweis auf diese Stelle bei Otto Weininger: Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung. 1. Aufl., Wien und Leipzig 1903, S. 89, im Kontext des Kapitels "Die emanzipierten Frauen" (ebenda, S. 79-93).

12 Willy Haas: Nachwort. In: Briefe an Milena. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Willy Haas. 96.-110. T. Frankfurt a.M. 1979, (Fischer Taschenbuch, Bd. 756), S. 210-211.

13 Vgl. Otto Weininger (s. Anm. 11), S. 85.

14 Max Brod: Heidentum, Christentum, Judentum. Ein Bekenntnisbuch. Bd. 2. München 1921, S. 302.

15 Ebenda, S. 329. - Zur Kritik des Brodschen Vokabulars vgl. Walter Tschuppik: Der Christ und sein Schatten oder Die Geburt des "Juden" aus dem Geiste der absoluten Moral. Leipzig 1923, S. 298: "Welche hübsche Ernte könnte ein Antisemit in Brods Buch halten!"

16 M 25 (10., 30. 5. 1920).

17 Unbekannte Briefe an Willy Haas. (Hrsg. von Jürgen Born) In: Neue Rundschau. Heft 2/102 (1991), S. 197 (Poststempel: Prag 26. VI. 17).

18 M 99 (45., 8. 8. 1920).

19 Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft. Bd. 23 (1979), S. 366-415. - Die von Binder bevorzugte Schreibung "Polak" stellt eine Sekundär- und Mischform dar, die darauf zurückgeht, daß 1938/39 in tschechischer Sprache veröffentlichte Texte "A./rnost/ P./olák/" gezeichnet waren, vgl. Růžena Grebníčková: Doslov. In: Margarete Buberová-Neumannová: Kafkova přítelkyně Milena. Praha 1992, S. 228. Die ursprüngliche, authentische Namensform war indessen ohne Zweifel "Polřak", vgl. z.B. Marta

Marková-Kotyková: Mýtus Milena. Milena Jesenská jinak. Praha 1993, Bildbeilagen VI und XVII (Faksimilia des handschriftlichen "Curriculum vitae" und der Titelseite des "Rigorosenahts" von Ernst Pollřak); auch Milena Pollřak(ová) schrieb sich in der Regel so, vgl. Jřlovská an Florian, 16. 2. 1919. In: Vzájemná korespondence (s. Anm. 10), S. 18: "Paní Milena Pollřaková", desgleichen M 317, 318, 321 und 346 (Anm. 1 zu S. 225). Die Schreibung "Milena Polak", die Max Brod zweimal als Briefunterschrift zitiert (ÜFK, S. 208 und 209), wäre anhand der Vorlagen zu überprüfen.

20 Vgl. Unbekannte Briefe (s. Anm. 17), S. 169-181.

21 Ernst Pollřak an Willy Haas, 19. 11. 1916. In: Unbekannte Briefe (s. Anm. 17), S. 174.

22 Vgl. Ernst Pollřak an Willy Haas, 20. 6. 1917. In: Ebenda, S. 175.

23 Mit "Retter" (vgl. M 129, 139, 165) zitiert Kafka offenbar ein Stichwort Milenas zur Rolle ihres Mannes, das er stets mit kritischer Distanz in Gänsefüßchen setzt, wobei sich an einer Stelle wieder "Ernst" in den Text "schiebt" (vgl. M 61): "Ja noch die 'Retter'. Das Eigentümliche der 'Retter' ist nämlich /.../, daß sie das, was sie herausziehn wollen, mit tierischem Ernst hineinhämmern." (M 139) Mit solchen "Ernst"-Konnotationen ist möglicherweise auch sonst zu rechnen, vgl. z.B.: "Sie /.../ erinnern mich (mich!) an den Ernst des Spiels" (M 41); "Auch darfst Du nicht vergessen, daß Scherz und Ernst zwar an sich leicht zu unterscheiden sind, aber bei Menschen, die so bedeutend sind, daß das eigene Leben von ihnen abhängt, ist das doch auch wieder nicht leicht" (M 70); "Es ist doch etwas sehr Ernstes um diese Angst" (M 115); "Aber eine der unsinnigsten Sachen auf diesem Erdenrund ist die ernste Behandlung der Schuldfrage" (M 243); "In was für Tiefen geht Dein Ernst und Deine Kraft!" (M 282). - Kafkas geübtem und bezeugtem Blick für Wortsegmentanalogien wie "Kafka"/"Bende" oder "Samsa" oder "Kalda" dürfte auch die Parallele "Ernst"/"Angst" nicht entgangen sein.

24 Vgl. Anm. 22.

25 M 101 (46., 9. 7. 1920).

26 Vgl. KKATT, S. 875: "Immer M., oder nicht M., aber ein Princip, ein Licht in der Finsternis." (2. 12. 1921).

27 Untertitel eines einschlägigen Artikels in der Prager Wochenzeitung "Respekt", Nr. 9/1993, S. 14 ("Hintergangener Kafka, aufgeblasene Jesenská").

28 M 56 (27., 19. 6. 1920, nach der Umdatierung von Schillemeit, vgl. Anm. 2).

29 M 109-110 (51., 13. 7. 1920).

30 Darauf hat mit besonderem Nachdruck Růžena Grebníčková in ihren Milena-Studien hingewiesen, vgl. außer dem in Anm. 19 angeführten Nachwort (Doslov) auch das zu: Jaroslava Vondřáčková: Kolem Mileny Jesenské. Praha 1991, S. 159-165.

31 Vgl. Das Unterschrift-Faksimile in M 8. Von "Frank" sprechen auch die ersten sechs Briefe Milenas an Brod (M 359-376), Kafka selbst legt ihr das Klangwortspiel in den Mund: "Frank und Schrank, es reimt sich." (M 149). Ähnlich wie "Frank zu Franz" (M 133) verhält sich meines Erachtens auch die rätselhafte, zum ersten Mal in dem großen "strach"/"touha"-Brief vom 8. und 9. 8. 1920 (M 196 und 199) erwähnte, in einem weiteren Brief vom 9. 8. (M 203) nochmals auftauchende "Emilie" zu "Milena". Vgl. Jan Herzer: Českoněmecký slovník /Böhmischdeutsches Wörterbuch. Nd. 1. Praha/Prag o.J. (1909), S. 850, wo bei "Milena" auf

„Mfla“ verwiesen und diese als Äquivalent für „Emilie“ verzeichnet wird. Es wäre also Milenas „Brief der von Emilie handelt“ (M 196) als ein ähnlicher Selbstbekenntnisbrief zu verstehen wie der „strach“/„touha“-Brief mit seinem Bericht über die „erste Nacht“ (M 196-198). Die Aufforderungen „Und nun erzähl von Emilie, ich kann den Brief noch in Prag bekommen“ (M 199) und „Aber jetzt ist es genug, jetzt erzähle von Emilie“ (M 203) wären also Ausdruck des Wunsches, noch vor der Begegnung in Gmünd etwas Analoges über „Emilie“/Milena „erzählt“ zu bekommen.

32 Vgl. ÜFK, S. 195.

33 Marta Marková-Kotyková (s. Anm. 19, S. 108) zitiert aus einem Brief Ernst Pollaks: „Wieviel wird einem klar, wenn man es hinter sich hat. Es ist eben alles Literatur. Man lebt nicht, man hat nur gelebt. Ich denke an ein Zitat aus einem Brief: Man lebt nicht einmal einmal.“ Der letzte Satz ist ein Kraus-Zitat, vgl. Karl Kraus: Schriften. Hrsg. von Christian Wagenknecht. Bd. 8: Aphorismen. Frankfurt a.M. 1986, S. 178 (abschließender Aphorismus der Sammlung „Sprüche und Widersprüche“).

34 Ernst Pollak an Hilde Holl, 25. 4. 1939, zitiert bei Hartmut Binder (s. Anm. 19), S. 393.

35 Milan Dubrović an Ernst Pollak, 15. 4. 1946, zitiert ebenda.

36 Vgl. ebenda, S. 398.

37 Vgl. ebenda, S. 381.

38 So jedenfalls in Kafkas Augen, vgl. M 200 (85., 8./9. 8. 1920). Dagegen Marta Marková-Kotyková (s. Anm. 19), S. 102, die voraussetzt, daß Milena und Ernst Pollak nach Gründung der Tschechoslowakischen Republik auch deren Staatsbürgerschaft erworben hatten.

39 Vgl. Pietro Citati: Kafka. Translated from the Italian by Raymond Rosenthal. London 1990, S. 200: „Milena's amorous assault“.

40 M 73 (30., 23. 6. 1920).

41 M 35 (18., 9. 6. 1920).

42 M 29 (11., 31. 5. 1920).

43 M 30 (ebenda).

44 M 59 (23., 12. 6. 1920).

45 M 75 (30., 23. 6. 1920).

46 M 20 (9., 25.-29. 5. 1920).

47 M 23 (ebenda).

48 M 26 (10., 30. 5. 1920).

49 M 27 (ebenda).

50 M 25 (ebenda). Kafka bedenkt Milenas offenbar wiederholt erhobenen Anspruch auf Menschen- und Weltkenntnis in der Regel mit sanfter Ironie, vgl. M 178-179, 222 und vor allem M 204: „Du siehst ich habe auch keine große Weltkenntnis, nur gestehe ich es zum Unterschied von Dir ein“.

51 M 40 (19., 10. 6. 1920).

52 M 41 (ebenda).

53 Ebenda.

54 M 47 (17., 6. 6. 1920).

55 M 22 (9., 25.-29. 5. 1920).

56 Vgl. dazu Kurt Krolop: „Brücken“ von Kafka zu Stifter, Anm. 8. In: Kafka a Praha / Kafka und Prag. Berlin: de Gruyter 1994 (im Druck).

57 KKATT, S. 256 (19. 12. 1911). Zur Wendung „für mein Orchester gesetzt“ und das damit charakterisierte Einschöpfungsverfahren vgl. M 238 (97., 29.-30. 8. 1920).

58 S. Anm. 55.

59 Willy Haas (s. Anm. 12), S. 213.

60 M 268 (111., 25. 9. 1920).

61 Vgl. F 382.

62 M 253 (66., 25. 7. 1920). Ebenda auch der im Titel dieses Beitrages thematisierte Bezug: „So jetzt hat Simson Dalila sein Geheimnis erzählt“.

63 M 67 (26., 15. 6. 1920).

64 M 77 (31., 24. 6. 1920).

65 M 89 (38., 5. 7. 1920).

66 KKATT, S. 582 (15. 10. 1913).

67 F 520 (13. 3. 1914).

68 M 82 (35., 4. 7. 1920).

69 M 117 (54., 15. 7. 1920).

70 M 234-5 (95., 28. 8. 1920).

71 Vgl. M 144 (65., 24. 7. 1920): „Neu-Waldegg“; M 156 (71., 29. 7. 1920: „Neu-Waldegg“.

72 Vgl. M 117 (54., 15. 7. 1920); M 119 (56., 16. 7. 1920).

73 Vgl. M 94 (40., 6. 7. 1920); M 117 (54., 15. 7. 1920).

74 M 131 (60., 20. 7. 1920).

75 M 135 (61., 21. 7. 1920).

76 M 85 (38., 5. 7. 1920).

77 Vgl. M 130 (59., 19. 7. 1920): „wie damals am Samstag“.

78 M 84 (37., 4.-5. Juli 1920).

79 Vgl. M 364 (Milena an Brod, Anfang August 1920) und M 126-7 (58., 18. 7. 1920); zur zweimaligen literarischen Verarbeitung der Episode durch Milena vgl. Jana Černá: Adresát Milena Jesenská. Praha 1991, S. 65-66.

80 Vgl. M 363-4 (s. Anm. 79).

81 M 85 (37., 4.-5. 7. 1920).

82 M 97 (44., 8. 7. 1920).

83 M 147 (67., 26. 7. 1920).

84 Vgl. M 223 (92., 19.-23. 8. 1920).

85 M 84 (37., 4.-5. 7. 1920).

86 BKF 2, S. 276.

87 KKATK, S. 208.

88 BKF 2, S. 505.

89 Ebenda, S. 336-337 (Kafka an Brod, ca. 13./14. 4. 1921).

90 Vgl. M 268 (111., 25. 9. 1920).

91 M 166 (75., 31. 7. 1920), vgl. M 151 (70., 28. 7. 1920).

92 „Mißverständnisse“ sind auf Milenas Seite nicht selten auch rein sprachlicher bzw. stilistischer Natur gewesen. So scheint z.B. die in die Selbstanrede des Briefschreibers Kafka eingeschobene Erläuterung „(dieses Du bin ich)“ (M 57, 23., 12. 6. 1920) darauf

hinzudeuten, daß Milena das "Du" der vorangegangenen großen Selbstanrede (M 35-38, 18., 9. 6. 1920) offenbar zunächst als ein an die Adressatin gerichtetes "Du" mißverstanden hat.

93 Vgl. M 272 (M 113., 29. 9. - 1. 10. 1920): "Ich werde aber, wenn es nur irgendwie möglich ist, nichts mehr über andere Menschen schreiben, ihre Einmischung in unsere Briefe hat alles verschuldet."

94 M 94 (40., 6. 7. 1920).

95 S. Anm. 93.

96 M 224 (92., 19.-23. 8. 1920). Auch an dieser Stelle "schiebt sich 'ernst' in den Brief" (vgl. Anm. 23): "Ich erinnere mich z.B. daß Du mich fragtest, ob ich Dir in Prag nicht untreu gewesen sei. Es war halb Scherz halb Ernst, halb Gleichgültigkeit - wieder die 3 Hälften eben weil es unmöglich war."

97 M 367-8 (Milena an Brod, vermutlich Anfang Januar 1921).

98 M 229 (93., 26. 8. 1920).

99 Jetzt auch in KKANTT 2, S. 260-261; 261-269; 270-273; 273-277; 300-302; 313-314; 318-319 und 323; 324; 327-329; 329-330; 343; 361-362.

100 M 231 (94., 26.-27. 8. 1920).

101 Ebenda.

102 S. Anm. 40.

103 M 217 (91., 17.-18. 8. 1920).

104 M 222 (ebenda).

105 M 259 (106., 14. 9. 1920).

106 M 60-61 (24., 13. 6. 1920). - Der im Motto dieses Beitrages thematisierte Bezug "Medusa"/"Poseidon" bzw. "Neptuns" dürfte Kafka durchaus gegenwärtig gewesen sein. Neben dem alttestamentarischen Simson (s. Anm. 62) erscheinen ausdrücklich Herakles (M 119, 56., 16. 7. 1920), unausgesprochen auch Atlas als mythologische Bezugsfiguren, vgl. vor allem M 294 (123., Mitte November 1920): "/.../ ich kann nicht die Welt auf meinen Schultern tragen, ich ertrage dort kaum meinen Winterrock." Es dürfte hier ein Sekundär-, vielleicht sogar Primärbezug vorliegen auf Nr. 24 des Zyklus "Die Heimkehr" aus Heines "Buch der Lieder": "Ich unglücksel'ger Atlas! /.../

107 Vgl. Otto Weininger: Geschlecht und Charakter (s. Anm. 11), S. 367-371, wo der Typus "Megäre" als "das Gegenteil der Hysterika" (ebenda, S 367) definiert und beschrieben ist. Zur Korrektur dieser Opposition vgl. ders.: Über die letzten Dinge. 6. Aufl. Wien und Leipzig 1920, S. 72: "Die Megäre ist nicht, wie ich glaubte ('Geschlecht und Charakter'), das Gegenteil des Hysterika, sondern das Gegenteil der D a m e."

108 M 259 (106., 14. 9. 1920).

109 M 241 (99., 1. 9. 1920). - Vgl. dazu Otto Weininger: Geschlecht und Charakter (s. Anm. 11), S. 398-399, im "Inhaltsverzeichnis" (ebenda, S. XXI) unter der Überschrift "Der Mann als das Etwas, die Frau als das Nichts".

110 KKATT, S. 914 (6. 4. 1922).

111 M 299 (108., 18.-20. 9. 1920).

112 M 261 (106., 14. 9. 1920).

113 M 266 (107., 15. 9. 1920).

114 S. Anm. 111.

115 KKANT, S. 320-323.

116 Ebenda, S. 320.

117 Ebenda, S. 318-319 und 323.

118 Vgl. Franz Kafka: Beim Bau der Chinesischen Mauer. Ungedruckte Erzählungen und Prosa aus dem Nachlaß. Hrsg. von Max Brod und Hans Joachim Schoeps. Berlin 1931, S. 33-35.

119 M 267 (111., 25. 9. 1920).

120 M 288 (124., 17.-19. 11. 1920).

121 M 291 (121., ca. 1. 11. 1920).

122 Josef Říha: Bolševismus bez budoucnosti (Bolschewismus ohne Zukunft). In: Venkov Nr. 234/XV (3. 10. 1920), S. 1: "Es ist keine Zufallserscheinung, daß Juden sich an die Spitze einer jeden Bewegung stellen, welche die Gesellschaft, die Staatsinstitutionen zerschlägt und Verwirrung und Unordnung stiftet. Ist doch sogar eine im Grunde so christliche Bewegung wie der Flagellantismus (im 13. und 14. Jh.) zu wüster Zerstörung aller weltlichen Ordnungen degeneriert, sobald Juden sich ihr angeschlossen haben (siehe W.M. Cooper, Flagellation and the Flagellants, London 1870)".

123 Vgl. Bolševičtí židé nám vyhrožují krvavými násilnostmi! (Bolschewistische Juden drohen uns blutige Gewalttätigkeiten an!). In: Venkov Nr. 245/XV (16. 10. 1920), S. 1: daß "das tschechische Volk eure jüdischen und halb-jüdischen Anführer, angefangen von Šmeral bis Olbracht, im wahrsten Sinne des Wortes zertreten wird und außerdem in der ganzen Republik Pogrome ausbrechen werden, wie sie die Welt noch nicht vernommen hat."

124 Vgl. dazu Kurt Krolop: Hinweis auf eine verschollene Rundfrage: "Warum haben Sie Prag verlassen?" In: Philologica Pragensia IV(1966), S. 60-61. Auf tschechischer Seite bezog die klarste Stellung gegen die Prager Novemberausschreitungen von 1920 der tschechische Naturwissenschaftler und Philosoph Emanuel Rádl (1873-1942) mit seinem Protest "Jasná řeč", in: Čas, Nr. 14/XXX (25. 11. 1920, S. 1); eine (um den dritten Absatz leicht gekürzte) deutsche Übersetzung unter dem Titel "Klare Rede" - angemessener wäre "Eine klare Sprache" oder "Ein klares Wort" gewesen - in: Das Tage-Buch. Heft 49/I (Berlin, 18. Dezember 1920), S. 1556-1559; voranstehend der ebenfalls auf die "Prager Ereignisse" bezogene Artikel von Stefan Grossmann: Ruf nach Prag, ebenda, S. 1551-1556. Bemerkenswert, daß manche Texte des "Prager Tagblatt", auf die Kafka sich in M bezieht, auch in dieser Wochenschrift auftauchen. So ist z.B. Bertrand Russels "Fahrt durch Sowjetrußland" (Das Tage-Buch. Heft 36/I, 18. September 1920, S. 1166-1174) eine andere Übersetzung desselben Textes, auf dessen deutsche Version Kafka im "Prager Tagblatt" unter dem Titel "Aus dem bolschewistischen Rußland" gestoßen ist, vgl. M 238, 257 und 348; auch Alfred Polgars "Skizzen" (M 226, vgl. M 346) in: Das Tage-Buch. Heft 32/I (Berlin, 21. August 1920), S. 1053-1056: "Theodor auf den Lande".

125 S. Anm. 120. Besser als mit "rädige Rasse" wäre der beabsichtigte Ausdruckswert von "prašivé plemeno" mit "rädige Brut" wiederzugeben.

126 Vgl. M 294 (123., Mitte November 1920).

127 Ebenda.

128 M 295 (ebenda). Ähnlich gerichtet und ähnlich emphatisch schon die Verteidigung des Freundes Max Brod gegen Vorbehalte Milenas, vgl. M 164-5 (74., 31. 7. 1920).

129 M 319-321 (133., Oktober 1923).

130 Vgl. jc (d.i. Jarmila Cinková): Růžena Jesenská. In: Lexikon ... (s. Anm. 9), S. 518-520.

131 M 305 (128., September 1922).

132 Vgl. dazu den Kommentar M 354-355.

133 Nach dem von Ernst Pfohl, einem Namensvetter und vielleicht auch Anverwandten des von Kafka hochgeschätzten "Chefs" Eugen Pfohl, erarbeiteten "Orientierungslexikon der Tschechoslowakische Republik" (3. Aufl. Reichenberg 1932, S. 684) hatte "Zürau /.../ 358 d./eutsche/ E./inwohner/".

134 Vgl. M 105 (49., 12. 7. 1920).

135 Vgl. M 17 (7., 18. 5. 1920): "ich habe niemals unter deutschem Volk gelebt".

136 KKATT, S. 840 (8. 10. 1917).

137 Vgl. die Einführung dieses Motivs in M 65 (25., 14. 6. 1920): "weißt Du eigentlich, daß ich vollständig /.../ unmusikalisch bin?"; ferner M 79, 85, 122 ("Mein Unmusikalisch-Sein"), 149, 167 ("Ich verstehe nicht Musik"); dazu KKATT, S. 291-292 (13. 12. 1911) und ÜFK, S. 103.

138 Milena war nach zweisemestrigem Medizin-Studium 1916 am Prager Konservatorium inskribiert, vgl. jip (d.i. Jitka Pelikánová): Milena Jesenská. In: Lexikon ... (s. Anm. 9), S. 516. In diesem Zusammenhang ist auch der bislang ungeklärte Bezug auf "Grete" zu verstehen, vgl. M 207-8 (87., 10. 8. 1920). Gemeint ist sicherlich Grete Samsa, "die zum Unterschied von Gregor Musik sehr liebte und rührende Violine zu spielen verstand", so daß ihr Bruder vorhatte, "sie /.../ auf das Konservatorium zu schicken" (KSE, S. 75). Milena hatte hier offenbar Parallelen zu sich selbst gesehen und Kafka gefragt, ob er dabei an sie gedacht habe, vgl. M 207: "Sollte ich überhaupt schon einen Dich betreffenden Gedanken gehabt haben?" Kafka vermag Ähnlichkeiten nur in der Fixierung auf Gretes "Hände" (KSE, S. 72 und 91) und "Blick/e/" (S. 78 und 92) zu entdecken: "Das ist wohl alles, Grete ab!" (M 208).

139 Beides sehr bekannte, in den "Echtermeyer" wie überhaupt in den deutschen Lesebuchkanon eingegangene Gedichte. Zu Max Brods Vertonung, die der Komponist seiner späteren Frau "E. T." (d.i. Elsa Taussig) gewidmet hat, vgl. Yehuda Cohen: Max Brod, der Musiker. In: Max Brod. Ein Gedenkbuch. 1884-1968. Hrsg. von Hugo Gold. Tel-Aviv 1969, S. 286 (op. 16).

140 Vgl. Johannes Urzidil: Da geht Kafka. Zürich und Stuttgart 1965, S. 79.

141 F 103 (17.-18. 11. 1912).

142 Vgl. BKF 2, S. 109 (22. 7. 1912); die Abschrift in BKF 1; S. 263-264, mit der angehängten ungläubigen Frage: "Das hätte ein Graf Schlippenbach machen sollen?"

143 Herausgegeben von Robert Reinick und Franz Kugler. Berlin: Vereins-Buchhandlung 1833. - In BKF 1, S. 300 (Anm. 25) verweist der Kommentar lediglich auf den Abdruck in den "Gedichten" von 1883.

144 Hein Politzer: Alt-Wiener Theaterlieder. In: Das Schweigen der Sirenen. Studien zur deutschen und österreichischen Literatur. Stuttgart 1968, S. 173.

MICHAEL BERGER

"Ich fühle, daß sich in dem, was mir geschieht, eine ewige Tragik vollzieht ..."

Josef Mühlbergers Schicksalsweg in den späten 30er Jahren bis zur Aussiedlung aus der Tschechoslowakei 1946

Spätestens seit 1935 hatte Josef Mühlberger, der in den Jahren zuvor und auch späterhin selbst in der Jury für die Vergabe des tschechoslowakischen Staatspreises für deutsche Literatur gesessen hatte, vergeblich auf den Staatspreis gehofft. In jenem Jahr 35 war er zwar von der Jury gemeinsam mit Paul Leppin in die engere Wahl der potentiellen Preisträger gezogen worden, schließlich hatte man sich jedoch angesichts der zugespitzten politischen Situation zwischen Tschechen und Deutschen entschlossen, auf eine Preisvergabe zu verzichten.

Am 16. November 1937 empfing der tschechoslowakische Schulminister Dr. Franke eine Ausschußdelegation des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller (SDS) in der Tschechoslowakei, wobei "die Ausschußmitglieder /.../ den Minister ausführlich über die schwierige Lage der deutschen Schriftsteller in der Tschechoslowakei" informierten und den Plan einer Herderpreis-Stiftung unterbreiteten. Der neue Preis sollte an die Stelle des seit 1928 auch an deutsche Schriftsteller aus der Tschechoslowakei vergebenen Staatspreises treten.¹ Minister Franke sagte seine Unterstützung zu und stellte "eine Spende von 5.000 Kč zur Verfügung", die der Präsident der Republik gestiftet hatte.²

Als der SDS, dem seit 1937 Paul Leppin als Sekretär vorstand, eine Jury für die Preisvergabe berief, fand sich auch der Rundfunkredakteur Walter Maras unter den Juroren. Aus langjähriger Freundschaft und intimer Werkkenntnis muß sich Maras vehement und schließlich auch erfolgreich für Josef Mühlberger eingesetzt haben.

Am 18. Dezember 1937 - dem 134. Todestag Johann Gottfried Herders - wurde der Herderpreis erstmals und zugleich letztmals vergeben. Die Juroren